

Marie Hofmann–Tidl

Zehn Jahre im Leben einer antifaschistischen Widerstandskämpferin (1935–1945)

GEORG TIDL

Am 3. Oktober 1935 inskribierte Marie Hofmann an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien die Fächer Germanistik, Geschichte und Französisch. Sie hatte sich für den Beruf der Mittelschulprofessorin entschieden und trieb in atemberaubender Geschwindigkeit ihr Studium voran. Prüfung folgte auf Prüfung, zum Teil bei Professoren, deren Namen – ohne Berücksichtigung ihrer Weltanschauung – in der Geschichte der österreichischen Wissenschaft festgeschrieben sind: Josef Nadler, Dietrich Kralik, Karl Ettmayer, Alfred Wurzbach und Heinrich Srbik. Srbik dürfte ziemlich rasch von den Fähigkeiten und vom Fleiß seiner Studentin überzeugt gewesen sein. Schon am 14. November 1938, im fünften Semester, bestätigte er, dass Fräulein stud. phil. Hofmann mit Eifer und Erfolg an ihrer Dissertation arbeitet.

Rote Studenten

Über eine Bekanntschaft, die ihr Leben veränderte, berichtete sie später: „Ich hatte an der Universität inskribiert und da fiel mir ein Mädels auf. Sie schaute für die damaligen Verhältnisse aus, wie sich Bürgerliche eine Proletariern vorstellten: niedere Schuhe, kurzer, relativ enger Rock, blonde Haare, ein Herrschnitz, ausgeschlagenes blaues Hemd. Ich versuchte, in ihre Nähe zu kommen, wir sind einander ein bisschen bekannt geworden, und eines Tages hat sie mich flüsternd gefragt: ‚Willst du zu den Roten Studenten kommen?‘ Ich habe eigentlich keine Ahnung gehabt, was das ist, aber rot, das wird wohl gut gewesen sein, war ich überzeugt. Ich glaube, ich wäre auch zu den ‚blauen‘ Studenten gegangen, wenn man mir gesagt hätte, das ist was gegen Hitler. Ich habe sofort ‚Ja‘ gesagt mit voller Überzeugung. Und dann war ich bei den Roten Studenten.“

Wann Marie diese ersten Kontakte hatte, darüber gibt es keine Aufzeichnungen. Sehr wohl erinnert sie sich in einem Interview Jahrzehnte später, dass die politische Schulung zunächst im Vordergrund stand: „Im Historischen Seminar in der Bibliothek in der allerersten Reihe standen Lenins gesammelte Werke. Man musste warten, bis möglichst niemand im Seminar war. Ich bin rauf-

gekraxelt und habe wirklich ‚Staat und Revolution‘ gefunden. Ich habe es studiert und dann weitergegeben!“ Marie wurde Leiterin des *Geeinten Roten Studenten-Verbandes* der Universität Wien. Die Gruppe der *Roten Studenten* an der Universität war nicht sehr groß und die Möglichkeiten für politische Arbeit in den ersten Monaten des 1000-jährigen Reiches waren sehr beschränkt: Unterstützung für jüdische Kolleginnen und Kollegen, die von der Universität gewiesen wurden, Herstellung und Verbreitung von Flug- und Streuzettel, Abhören von so genannten „Feindsendern“ und Weiterverbreitung dieser Nachrichten, Abtauchen in NS-Vorfeldorganisationen, um antifaschistische Aktivitäten ungestört durchführen zu können. Unerfahren in illegaler Arbeit flog die Gruppe bald auf. Die meisten wurden im November 1938 verhaftet, Marie am 19. November.

Als um sechs in der Früh die Gestapo-Beamten laut an die Tür klopfen, lag unter Maries Bett noch die Abendlektüre vom Vortag: ein antinazistisches Buch in französischer Sprache, mit großem „Hitler“-Schriftzug am Umschlagdeckel. Die Beamten standen schon im Zimmer, als es Maries Mutter gelang, das Buch unter den Nachtopf ins Nachtkastl zu schieben. Es wurde bei der Hausdurchsuchung nicht gefunden und anschließend sofort verbrannt. Stattdessen requirierte die Gestapo Erinnerungsbroschüren in französischer Sprache, die Marie von der Weltausstellung in Paris 1937 mitgebracht hatte. Die Beamten konnten offensichtlich nicht Französisch und hielten sie für subversives Propagandamaterial. Die Familie ließ sie in diesem Glauben.

Als die Gestapo-Beamten Marie abführten, gab es noch eine verbale Auseinandersetzung zwischen den Beamten und Adolf Hofmann, der sich nicht bequeme, das Bett zu verlassen und so sein Missfallen ausdrückte. Es ging um das Bild von Victor Adler, das an der Wand hing. Der Beamte meinte, dort gehöre ein Bild von Adolf Hitler hin. Hofmann: „Ja, irgendwann gehört der dort schon aufgehängt!“ Der Beamte durchschaute das Wortspiel, und um ein Haar hätten sie den Vater auch mitgenommen. Aber es waren Kiberer aus Hernals, die offen-

sichtlich zur Gestapo übergewechselt waren. Sie kannten Adolf Hofmann und auch seine Beliebtheit im Haus und in der ganzen Umgebung. Vielleicht wollten sie sich einen Aufruhr, jedenfalls aber Unannehmlichkeiten ersparen.

Freispruch nach zwei Jahren Haft

Marie Hofmann kam in ein Umfeld, das ihr völlig fremd war. Es war vor allem der Schmutz, der ihr gleich zu Beginn am meisten zusetzte. Von der von ihrer Mutter peinlich sauber geführten Wohnung ins Gefängnis, das war für sie ein unheimlicher Schock. Die Nazis mischten in den Gefängnissen gerne die „Politischen“ mit den „Kriminellen“. Marie war viel mit Prostituierten zusammen. Sie nahmen das junge Mädels unter ihre Fittiche und Marie war lernfähig. Mit ihrer Hilfe überlebte sie. Einen Spruch ihrer Mithäftlinge machte sie zu ihrer Verteidigungsstrategie: „Sagst du ja, bleibst du da! Sagst du nein, gehst du heim!“ Marie sagte zu allen Vorhaltungen Nein. Das war ich nicht! Das weiß ich nicht! Den kenne ich nicht.

Erst am 25. September 1940, fast zwei Jahre nach ihrer Verhaftung, wurde Marie die Anklageschrift zugestellt. Mit angeklagt wurden: Die Studenten Josef Leberstorfer und Rudolf Popper sowie der Metalldrehergehilfe Johann Csernohorsky wegen „Vorbereitung des Hochverrates“: „Die Angeschuldigten Leberstorfer, Hofmann und Popper gehörten der von der Landesleitung der KPÖ errichteten kommunistischen Studentengruppe an der Wiener Universität an. Leberstorfer war darüber hinaus auch für die Landesleitung der KPÖ tätig und stand mit Csernohorsky, der gleichfalls Angehöriger der KP war, in Verbindung.“ Die Anklageschrift trägt das Datum 25. September 1940, am 9. Oktober wurde den Beklagten mitgeteilt, dass sie drei Tage Zeit für Einsprüche hätten, und schon am 19. November wurde ihnen ihr Hauptverhandlungstermin mitgeteilt: Donnerstag, 5. Dezember 1940, Schmerlingplatz 11 (Justizpalast).

Die Urteile fielen – rückblickend – relativ mild aus: Leberstorfer wurde zu zwei Jahren und fünf Monaten Zuchthaus verurteilt. Auf die Strafe werden

zwei Jahre der erlittenen Untersuchungshaft angerechnet. Hofmann, Popper und Csernohorsky wurden freigesprochen. Wörtlich heißt es im Urteil: „Wenn daher auch hinsichtlich dieser drei Angeklagten gewisse Verdachtsmomente gegeben sind, dass sie in eine kommunistische Konspiration verwickelt waren, ist doch ein einwandfreier Nachweis dafür, dass sie – die sämtlich gerichtlich noch unbescholten sind [...] – für die kommunistische Partei bewusst und vorbedacht tätig geworden sind oder eine solche Tätigkeit dritter Personen vorbedacht und bewusst fördern wollten, nicht erbracht. Es war daher im Zweifel mit Freispruch vorzugehen.“

Beharrliches Leugnen

Marie hat zwei Gründe für ihren Freispruch angeführt: Wesentlich war der Zeitpunkt der Urteilsverkündung. Nach Stalingrad, so sagte sie immer, hätte sie keine Chance gehabt. Gleichmaßen von Bedeutung war ihrer Meinung nach das permanente Leugnen, das auch aus ihren Vernehmungprotokollen hervorgeht: „Ich bekenne mich des Verbrechens des Hochverrates durch Betätigung für die KPÖ nicht schuldig. [...] Ich kenne weder den Josef Csarmann [...] noch Rudolf Popper. Den Siegfried Köhl habe ich zu Ostern 1936 oder 1937 auf der Fahrt von Wien nach Oberösterreich im Zug kennengelernt. Wir sind dann in der Folge in Wien des öfteren auf der Universität zusammengekommen, ohne dass diese Zusammenkünfte einem bestimmten Zweck gedient hätten, insbes. hatten sie keinen politischen Hintergrund. [...] Über Vorhalt, warum ich diesen letzteren Umstand vor der Gestapo geleugnet habe, erkläre ich damit, dass man mir dort sagte, Siegfried Köhl sei ein führender kommunistischer Kommissionär gewesen, weshalb ich fürchtete, durch das Geständnis in seiner Wohnung gewesen zu sein, meine eigene Situation zu verschlechtern. Ich gebe somit zu, dass meine Beziehung zu Siegfried Köhl enger war, als ich bisher angegeben habe. Auf die Frage, ob ich die politische Gesinnung des Köhl kannte, erkläre ich, dass wir nie über Politik geredet haben. Wir haben uns gern gehabt. Den Josef Leberstorfer kenne ich nicht. [...] Ich bleibe somit auch dabei, dass ich niemals von Leberstorfer mit Csarmann bekannt gemacht werden konnte. [...] Über den Marxismus bin ich wohl orientiert, zumal ich doch an der Universität Geschichte studiere. Auf die Frage, nach meiner Stellungnahme gegenüber dem Marxismus, erkläre ich,

dass ich demselben ablehnend gegenüberstehe. Ich möchte noch ergänzend angeben, dass meine Einstellung zum Marxismus nicht 100% ablehnend ist, sondern dass ich sowohl gute als auch schlechte Programmpunkte des Marxismus anerkenne. Z.B. bin ich der Ansicht, dass der Kampf des Marxismus um den ‚gerechten Lohn‘ vollkommen berechtigt erschien, zumal der Marxismus eine Abwehrbewegung gegen das industrielle Elend, für gesündere Wohnungen und für die Hebung des sozialen Niveaus für die Arbeiterschaft darstellte.“

„Über Vorhalt“ sagte sie aus: „Das Schlagwort ‚Diktatur des Proletariats‘ habe ich wohl gehört. Ich stelle mir darunter den Zustand vor, wie er derzeit in Russland ist. Die Frage, ob ich diesen Zustand gut heiße, kann ich nicht beantworten, weil ich ihn ja aus eigener Wahrnehmung nicht kenne. Ebenso wenig kann ich die Frage beantworten, ob mir die deutschen oder die russischen innenpolitischen Verhältnisse erstrebenswerter erscheinen. Richtiger gesagt, wollte ich zum Ausdruck bringen, dass mir ein Leben in Deutschland schon deshalb besser erscheint, da ich ja die russischen Verhältnisse nicht aus eigener Wahrnehmung kenne, und es mir in Deutschland nicht schlecht gegangen ist.“

Marie hatte offensichtlich von ihren Zellengenossinnen gelernt: sie gab nur das zu, was nachweisbar ist, sonst versuchte sie sich geschickt herauszureden. Ganz dumm konnte sie sich aber nicht stellen. Damit hätte sie die Gestapo-Beamten nur noch mehr provoziert und wäre unglaubwürdig geworden. Sie riskierte damit viel, denn sie konnte damals nicht wissen, dass der Konfident der Gestapo, als Folge der langen Untersuchungshaft, zur Wehrmacht eingezogen und an die Front geschickt worden war, weshalb er als Zeuge der Gestapo nicht mehr zur Verfügung stand.

Siegfried Köhl, Student aus Linz, und Marie waren tatsächlich oft in der Westbahn gemeinsam gefahren. Er zu seiner Familie, sie in die Heimat ihrer Mutter, an den Attersee. Sie waren ein Paar. Aber ihm verdankte sie einige der schlimmsten Momente ihrer Haftzeit. Immer wieder erzählte sie davon. Bei einer Gegenüberstellung bei der Gestapo versuchte er sie zu einem Geständnis zu überreden: „Marie gib es doch zu! Die wissen eh alles! Es passiert Dir nichts! Es wird nicht so schlimm!“ Bis ins hohe Alter schwangen bei der Erzählung dieser Geschichte die maßlose Enttäuschung mit, die sie damals erleben mus-



Marie Tidl (1916–1995)

ste: Der Freund, der Genosse redet dir zu, dich selbst auszuliefern!

NS-Anwalt Walter Riehl

Marie blieb standhaft und leugnete. Wäre sie umgefallen, hätte es sicher keinen Freispruch gegeben. Maria Wendl, ihre Mutter, war währenddessen nicht untätig. Jeden Besuchstermin nahm sie wahr, sie brachte Essen, Wäsche, Bücher, Schreibmaterial. Alles, was zum Leben im Gefängnis bewilligt wurde. Vor allem aber war sie es, die ihrer Tochter wahrscheinlich das Leben rettete. Bei den politischen Prozessen in den ersten Jahren der Nazi Herrschaft gab es eine Reihe namhafter Rechtsanwälte, die dafür bekannt waren, die politischen Angeklagten zu vertreten. Sie waren meist selbst Gegner des Nazi-Regimes.

Maria Wendl ging einen anderen Weg. Sie bat einen überzeugten Nazi, ihre Tochter zu verteidigen. Wie begründete diese einfache Frau vom Land noch Jahre später diesen Schritt: Mächtige kannst du nur mit Mächtigen schlagen. Im sozialdemokratischen Hernalser Umfeld wurde diese Entscheidung nicht goutiert. Ihr war das egal. Sie wollte mit allen Mitteln ihre Tochter aus dem Gefängnis rausholen. Am 24. Juni 1940 bestätigte das Oberlandesgericht Wien, dass Marie Hofmann rechtsfreundlich vom Rechtsanwalt Dr. Walter Riehl vertreten werde. Riehl war seit 1919 Vorsitzender der *Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei* (DNSAP), einer Schwesterpartei der NSDAP. Riehl konnte sich langfristig gegen Adolf Hitler nicht durchsetzen. Er verließ 1923 die DNSAP und trat 1930 der NSDAP bei. Auch wenn er nie seine einstige politische

Bedeutung wieder erlangte, blieb er doch in der nationalsozialistischen Bewegung eine anerkannte Größe. Er hat sicherlich Wesentliches zum Freispruch von Marie beigetragen.

Aber schon am 5. Mai 1939 hatte Gestapo-Chef Reinhard Heydrich, wegen des dringenden Verdachts der illegalen kommunistischen Betätigung, den Schutzhaftbefehl gegen Marie Hofmann unterzeichnet. „Ich kann mich genau erinnern, eines Tages hat fast jeder in unserem Stockwerk den ‚Schutzhaftbefehl‘ bekommen. Sie haben das an die Fensterscheiben gehalten und alle haben es gesehen.“ Und es gab bereits zeitgleich – fertig ausgestellt – einen „Rücküberstellungsantrag“ der Gestapo an den Ermittlungsrichter des Volksgerichtshofes beim Landesgericht in Wien I: „Es wird ersucht, die Obgenannte nach Wegfall des derzeitigen Haftgrundes der Geheimen Staatspolizei Staatspolizeileitstelle Wien zu überstellen zwecks der Abgabe in ein KZ.“

Damit wäre der Freispruch vom 5. Dezember 1940 bedeutungslos geworden. Die Gestapo hätte Marie sofort nach dem Ende der Haft in ein KZ überstellt. Ob sie die folgenden fünf Jahre in einem KZ überlebt hätte – mit ihrer körperlichen Beeinträchtigung, ein Bein war nach schwerer Krankheit in ihrer Jugend kürzer – ist fraglich. Walter Riehl, der nach Erzählungen tatsächlich von der Unschuld Mariens überzeugt war, ließ jedenfalls alle seine Verbindungen spielen, um Marie die Schutzhaft zu ersparen. Rudolf Popper, der ebenfalls am 5. Dezember 1940 freigesprochen worden war, wurde in ein KZ überstellt und starb dort.

Letztlich dürfte Marie auch ihr Äußeres bei der Verteidigung geholfen haben. Sie war nicht nur ausnehmend hübsch, sie entsprach auch voll und ganz dem nationalsozialistischen Idealbild vom deutschen Mädels: blond mit halblangem Haar, blaue Augen, stattliche Figur, "arischer" Gesamteindruck – auch wenn zwei Jahre Haft nicht spurlos an ihrem Äußeren vorbeigegangen waren.

Dissertation im Gefängnis

Die meiste Zeit ihrer Untersuchungshaft war sie im Gefangenenhaus des Landgerichts für Strafsachen Wien I. in der Landesgerichtsstraße eingesperrt: vom 21. August 1939 bis zum 16. Juli 1940. Für ihre Verhandlung wurde sie in das Gerichtsgefängnis in der Schiffamts-gasse überstellt. An die Situation im Landesgericht erinnerte sie sich: „Wir waren zu dritt. Eine Prostituierte, eine Baronin

und ich. Die Baronin von der Kettenburg, die einmal Vorsteherin in der Schule war, die ich besucht habe, war wegen eines Gedichtes gegen Hitler eingesperrt worden. Die Prostituierte ist immer am Klo gesessen, sie hat an den Folgen einer Geschlechtskrankheit gelitten, die Baronin, den Rosenkranz durch ihre Finger perlend, ist auf und ab gegangen und ich bin am Tisch gesessen und habe meine Dissertation fertig geschrieben.“

Marie schrieb – und das ist wahrscheinlich einzigartig – im Gefängnis ihre Dissertation, mit allen Mitteln unterstützt von ihrer Mutter. Marie, die von ihrem Schutzhaftbefehl wusste und nicht mehr damit rechnen konnte, ihr Studium jemals zu beenden, wollte nicht klein beigeben und arbeitete immer eifriger an ihrer Dissertation. Maria Hofmann, die 48-jährige Mutter, ein Waisenkind aus Nußdorf am Attersee, mit einer vierklassigen Volksschulbildung, setzte als Marie Hofmann an der Universität das Studium ihrer Tochter fort. Im Studienbuch finden sich für das Wintersemester 1938/39 die Unterschriften für die Teilnahme an den Vorlesungen. Die Eintragungen sind zwar ungenau und man erkennt den Unterschied zu den vorigen Semestern, aber die Professoren Srbik, Egger, Krug und Wiepner haben eigenhändig bestätigt, dass Fräulein Marie Hofmann an ihren Vorlesungen teilgenommen hat. Marie saß aber bereits seit 19. November 1938 im Gefängnis.

Auch die Bestellscheine der Universitätsbibliothek füllte Maria Hofmann aus, entlehnte die Bücher im Namen ihrer Tochter und brachte sie ins Gefängnis. Die Gefängniswärter wunderten sich über die für sie exotischen Titel: „Grundriss der französischen Literaturgeschichte“, „Französisches Proseminar“, „Französische Literatur“. Die Seiten der Bücher wurden von der Wache genau gezählt und vermerkt. Bei der Rückgabe ebenso. Die damals knapp 50-jährige Frau, die sehr charmant und höflich sein konnte, fand offensichtlich Sympathie beim Wachpersonal, alles ältere Männer, die vielleicht die Kaiserzeit noch lebhaft in Erinnerung hatten. Sie konnten nicht viel tun, aber zumindest machten sie Frau Hofmann keine unnötigen Schwierigkeiten.

Während Maria Hofmann ihre Tochter an der Universität vertrat, schrieb diese Seite um Seite an der Dissertation. Das Original ist noch erhalten: Es sind 97 Blatt Papier, glatt, meist einseitig mit Tinte geschrieben. Die Schrift ist leicht lesbar, die Seiten mit Text maximal ausgefüllt. Wann und wie es Mutter und

Tochter gelungen ist, die fertige Dissertation aus dem Gefängnis herauszubringen, bleibt ihr Geheimnis.

Fortsetzung des Studiums

Am 17. April 1940, Marie war immer noch in Untersuchungshaft, bestätigte das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität, dass die Dissertation mit dem Thema „Die Frauenarbeit in der n.ö. Textilindustrie. Ihre Entwicklung in den ersten 100 Jahren bis 1848 mit besonderer Berücksichtigung der Fabrikarbeiterin“ mit 10. April 1940 approbiert wurde. „Textilarbeiterinnen in Österreich: Damals hat man sich mit Sozialgeschichte überhaupt nicht befasst, das war damals – möchte ich fast sagen – eine Pionierleistung auf diesem Gebiet. Die Dissertation hat Srbik gefallen, und er war fest davon überzeugt, dass die Gestapo sich geirrt hatte, dass ich wirklich ein unschuldiges Mädchen bin. Ich hab auch genau wie eine HJ-Führerin ausgeschaut. Srbik hat sich für mich eingesetzt und ich wurde freigesprochen vom Disziplinarausschuss“, so Marie Tidl viele Jahre später. Wieder in Freiheit, setzte sie ihr Studium fort. Schon am 3. Februar 1941 legte sie die Prüfungen im Hauptfach „Mittlere und Neuere Geschichte“ und in den Nebenfächern „Römische Altertumskunde“ und „Philosophie“ mit sehr gutem Erfolg ab. Am 5. April 1941 wurde Marie Hofmann das Doktordiplom der Philosophischen Fakultät mit dem Gesamturteil „sehr gut“ verliehen.

Am 18. Juni 1941 meldete sie sich zur Lehramtsprüfung für die Fächer „Geschichte“ und „Deutsch“ an. Ihr Studienbuch füllte sie für das Wintersemester 1941/42 wieder selbst aus: Sie inskribierte Übungen und Lehrveranstaltungen bei Srbik, Nadler, Kralik und bei Rieder. Am 14. Juli 1942 bestand sie die Lehramtsprüfung und wurde „hiemit befähigt, Geschichte und Deutsch als Hauptfächer an Höheren Schulen mit Ausschluss von Gymnasien zu lehren“. Ende 1941 begann sie an der Maturaschule Roland Deutsch und Geschichte zu unterrichten. Erst als sie im April 1943 am Staatlichen Studienseminar ihre Pädagogikausbildung fortsetzte, hörte sie bei Dr. Roland auf. Am 6. Juni 1944 bestand sie mit befriedigend die Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen. Damit hatte sie ihr Ziel, das sie sich von Kindheit an gesetzt hatte, erreicht.

Nicht unterschätzt werden sollte die Rolle von Heinrich Srbik. Er half seiner Studentin Marie, wann immer es in seiner Macht lag. In den Akten findet sich

folgende handschriftliche Empfehlung vom 12. Februar 1943: „Ich bestätige, dass Fräulein Dr. Marie Hofmann bei mir eine Dissertation [...] vollendet hat. Diese Arbeit hat sich durch außerordentliche Qualität hervorgetan. Frl. Dr. Hofmann hat dann 1941 mit sehr gutem Erfolg die Lehramtsprüfung aus Geschichte bei mir abgelegt. Ich halte Frl. Dr. Hofmann für außerordentlich begabt.“

Unterricht in Spittal a. d. Drau

Nach ihrer Entlassung aus der Haft hat sich Marie in Wien nicht mehr politisch betätigt. Sie war sich sicher, dass die Gestapo sie observierte. Es war wohl auch ihre Mutter, die in dieser Frage ein Machtwort sprach. Sie konnte für lange Zeit nichts mehr hören von allem, was mit Politik zu tun hatte.

Im Büro des Reichsstatthalters in Wien war die Abteilung II für den Einsatz der Lehrkräfte im ganzen Deutschen Reich zuständig. Marie sollte einen Posten in den Niederlanden antreten. Inzwischen war ihr Vater gestorben und die Mutter bekam eine Rente von 50 RM. Sie war daher auf die Unterstützung ihrer Tochter angewiesen. In einer Eingabe an den Reichsstatthalter führte Marie die notwendige Unterstützung ihrer Mutter und ihre versteifte Hüfte als Argumente gegen ihre drohende Versetzung an. Die Dienstzuteilung wurde zurückgezogen, worauf jedoch Polen angedacht wurde. Auch das konnte Marie verhindern. Gegen Spittal an der Drau konnte sie aber wenig einwenden. So wurde sie per 16. September 1944 nach Kärnten versetzt, wo sie am 2. Oktober an der Oberschule für Jungen zu unterrichten begann.

„An meiner Schule in Spittal waren zwei Lehrerkollegen, die die Partisanen unterstützten. [...] ‚Smert Faschismu‘ – Tod dem Faschismus, wir haben kleine Sterne mit dieser Aufschrift geklebt und Flugblätter gemacht. Der eine Kollege ist einmal ganz entzückt zu mir gekommen und hat gesagt: ‚Weißt Du, was ich jetzt singe in der 8. Klasse? Ich singe: Ich hört ein Sichlein rauschen!‘ Das war wirklich eines der Lieder, die damals im Liederbuch waren. Mit einem ganz bestimmten Hintergedanken hat er das gesungen.“ In den wenigen Monaten bis zum Ende des NS-Regimes fand Marie Hofmann keinen Kontakt zu anderen AntifaschistInnen, mit Ausnahme der beiden slowenischen Lehrer, mit denen sie Medikamente, Verbandszeug, Kleider und Schuhe für die Partisanen sammelte. Nach der Befreiung Kärntens beteiligte sie sich am Aufbau der KPÖ im Bezirk Spittal.

Bald nach Kriegsende heiratete sie den Agraringenieur Johann Tidl. Mit ihm kehrte sie nach Wien zurück. Sie hieß von da an Marie Tidl und unterrichtete im Mädchenrealgymnasium in der Haitzingergasse und später in der Hegelgasse. Aus ihrer kommunistischen Gesinnung machte sie zwar kein Geheimnis, aber im Unterricht hat sie diese außen vor gelassen. Als Schriftstellerin hat sie jedoch Farbe bekannt und sich kein Blatt vor den

Mund genommen. In der Zeit, in der sie schriftstellerisch am aktivsten war, tobte der Kalte Krieg, Antikommunismus war sehr modern, Antifaschismus weniger. Deshalb hat Marie Tidl fast alles unter Pseudonym geschrieben. Als Marie Hofmann und als Marie Wendl, der Mädchennamen ihrer Mutter. Ihr 1976 erschienenes Buch über die „Roten Studenten“ in den Jahren 1938 bis 1945 gilt auch heute noch als Standardwerk.

Symposium „Demontage der sozialen Standards“

Wie schon in früheren Jahren hielt die *Alfred Klahr Gesellschaft* auch heuer mit dem *Bildungsverein der KPÖ Steiermark* ein gemeinsames Symposium ab. Es fand am 12. November 2016 im Volkshaus Graz statt und hatte ein brennend aktuelles Thema zum Inhalt: „Die Demontage der sozialen Standards in Österreich und der Europäischen Union“. Als Hauptreferent konnte einer der ausgewiesenen Experten auf diesem Gebiet, Univ.-Prof. Dr. Emmerich Tálos (Foto rechts), gewonnen werden. Nach der Eröffnung durch den Präsidenten der AKG, Dr. Walther Leeb, und dem Obmann des KPÖ-Bildungsvereins, Ernest Kaltenecker, gab Tálos einen inhaltsreichen Überblick über die Entwicklung der Sozialpolitik in Österreich, definierte deren Kriterien und Bestandteile (Arbeitsrecht, familienrelevante Maßnahmen, Versicherungsprinzip, Versorgungsprinzip, Schutz der ökonomisch Schwächeren, Finanzierung durch Umlageverfahren, staatliche Zuschüsse), behandelte sowohl die Periode des Ausbaus nach 1945 als auch die ab der Mitte der 1980er Jahre eingetretene Trendumkehr, benannte deren Ursachen und zeigte deren restriktive Wirkungen auf die Arbeitenden, PensionistInnen und Arbeitslosen auf. Die ähnlich gelagerte Situation in den EU-Mitgliedsstaaten skizzierend (hohe Arbeitslosigkeit, atypische Beschäftigungsverhältnisse, Verschlechterung der Arbeits- und Einkommensbedingungen, Ungleichverteilung, Armut und Ausgrenzung, Flüchtlingsbewegungen), schloss Tálos seine Ausführungen mit den Worten: „Die EU hat ihre Existenzberechtigung verwirkt.“

Claudia Klimt-Weithaler, Vorsitzende der KPÖ Steiermark und Abgeordnete zum steiermärkischen Landtag seit 2006, schilderte die Protestbewegung gegen die Maßnahmen in der

Zeit der „Reformpartnerschaft“ Voves-Schützenberger, bei der es gelang, ein breites Bündnis zu schaffen und zehntausende Menschen auf die Straße zu bringen.

Sie legte die Grundsätze der KPÖ Steiermark in der Sozialpolitik dar und erläuterte an mehreren Beispielen eindrucksvoll, bei welchen Kampagnen zu zum Tragen kamen.

Anne Rieger (*Gewerkschaftlicher Linksblock Steiermark*) beschäftigte sich mit den Angriffen von EU und Unternehmerverbänden auf die Gewerkschaften. Sie zeigte anschaulich die Methoden, diese zu schwächen und die Gewerkschaftsrechte einzuschränken (Unterminierung des Kündigungsschutzes, Verdrängung der Kollektivverträge durch Tarifverträge in Einzelbetrieben, Untersagungen der Wahl von Betriebsräten usw.) und schlussfolgerte daraus, welche großen Aufgaben vor dem ÖGB und dem GLB bei der Abwehr der Kapitaloffensive stehen.

Der abschließende Vortrag von Mag. Gerald Oberansmayr (*Solidar-Werkstatt Österreich* in Linz) zeigte anhand zahlreicher Schautafeln und Graphiken, basierend auf eigenen Berechnungen, die krasse Schiefelage zwischen der Lohn- und Profitentwicklung in der EU auf, für deren Mächtige der Sozialstaat schon längst zum „Auslaufmodell“ geworden ist. An die einzelnen Referate, allesamt von hoher Qualität und Informationsdichte, schloss sich eine lebhaft Diskussions an.

HANS HAUTMANN

